

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Montags.
Preis jeder Nummer 6 Pfennig.
Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer.

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Abolf Eichler,
Schriftleiter: Lodz, Evangelika-Strasse Nr. 5,
Sprechst. wochentags von 11—12 Uhr.
Geschäftsstelle: Petrikauer-Strasse Nr. 15.

Nr. 5.

Montag, den 26. Juli 1915.

1. Jahrgang.

Die russische Vernichtungswut.

Die Ereignisse der letzten Tage lehren uns, daß wahrhaftig, was einzelne russische Offiziere schon im Herbst des vergangenen Jahres Einwohnern unserer Stadt vor Augen gerückt haben, daß bei einem entgeltlichen Aufgeben der gefährdeten westrussischen Gebietsteile, nicht einem „vorübergehenden Abschied“, als den sie auch ihre letzte etwas sehr plötzliche Abreise bezeichneten, die Dörfer und Städte der Erde gleich werden sollen.

Wenn aber von den verstockten Russenfreunden, die es hierzulande noch bis in die letzten Tage gab, dämmert jetzt, angesichts der russischen Vernichtungswut, die, da sie sich nicht mehr in deutschen Provinzen austoben kann, das eigene Land zu einem Schuttberge macht, nicht endlich die Erkenntnis auf, daß es für ihn und uns alle ein nicht genug zu preisendes Glück war, daß die deutschen Soldaten mit ihrem Blute uns beschützt haben?

Noch keine Dankbarkeit gegen sie? Noch Entschuldigungen für die russische Heeresleitung, deren Befehle den eigenen Soldaten Einflößen müssen, wenn sie das Sammeln und Schreien der aus dem Hause getriebenen, obdachlos und arm gemachten Bauern und Kleinstädter anhören müssen, wenn sie Getreidefelder, Scheunen, Häuser, Dörfer, Industrieanlagen, ganze Städte in Brand stecken und dabei denken müssen, daß russische Untertanen dieses Leid geschieht? Noch Entschuldigungen für eine verbrecherische Heeresleitung, die der Wahnsinn gepackt hat und die nun Hunderttausenden ihrer Landeskinder nach dem Fegefeuer der russischen Militärherrschaft eine furchtbare Hölle der Vernichtung schafft?

Die Russen haben Ostpreußen verwüstet. Das war nichts. Sie waren in Feindesland, sie führten nach ihrer Weise Krieg. Da durfte auch die Zivilbevölkerung auf keine Schonung rechnen. Die Russen haben unzählige russenfreundliche deutsche Untertanen und treue russische Untertanen deutschen Stammes, Männer, Frauen und Kinder, ins Innere des Reiches geschickt und dem Elend preisgegeben. Nun, sie mochten sagen, es sei notwendig, das deutsche Blut in den Adern der Verschwundenen sei eine Gefahr für Rußland gewesen. Sie haben Galizien gebrandschatzt und die Männer, die dort waren, abgeschubt, ob sie auch unbewehrte Nichtkombattanten waren. Nun, es waren Feinde. Russische Soldaten steckten russische Dörfer in unserer nächsten Umgebung in Brand. Man denke an Königsbach! Nun, sie mochten immerhin die läghafte Entschuldigung aufbringen, daß die deutschrussischen Anführer, deren Söhne ihr Blut für den Jaren vergießen, nicht erwarten konnten, bis sie deutsche Soldaten sahen. Die Russen haben alle Schrecken des Krieges verbreitet, wohn sie gekommen sind, gut, man hat nichts anderes von ihnen erwartet. Reichsdeutsche, Russischdeutsche, Juden und Polen messen die Taten der Russen mit andern Maß wie die der Deutschen. Wenn die Deutschen den zehnten Teil Kriegsschrecken um sich verbreitet hätten, sie wären für alle Zeiten gerichtet. War man hier doch unzufrieden schon darüber, daß ein Reisepaß nach Deutschland, der früher unter der Russenherrschaft auf 60 Mark zu stehen kam, nun überhaupt etwas kostete, klagte man doch schon über die Zahlung von zehn Mark für den vorgeschriebenen Zwangspass und jammerte über die allerding in großem Maßstab vorgenommenen Requirierungen. Zweifelsichtige, Verblendete, die dem Großfürstenwort von der Selbständigmachung Polens glaubten, Hezer und Spekulant hielten freilich zusammen, daß die Bevölkerung sich nicht so schnell in die neuen Verhältnisse schickte.

Sin und wieder sagte einer: Herrgott, verhöte die Wiederkehr der Russen, einer dem es leid um die Hunderte und Tausende war, die sich dennoch in die neue Ordnung der Dinge gefunden hatten und mit den deutschen Soldaten in irgend eine geschäftliche oder private Verbindung traten und über die bei einer Russenwiederkehr zweifellos schreckliches Gericht gehalten worden wäre.

Der Himmel und der Mut der deutschen Soldaten hat uns, Deutsche und Juden, vor einem zweifachen Pogrom bewahrt. Und dennoch keine Dankbarkeit auch in manchen deutschen und jüdischen Kreisen? Noch Entschuldigungsworte für die Russen auf den Lippen?

Von Windau bis zum Dniester sind die Getreidefelder, Bäume, Dörfer und Städte vernichtet, wenn der Rückzug der Russen nicht eine überstürzte, rastlose Flucht ist. Der großfürstliche Armeeführer hat seine Soldaten zu Petrolen erniedrigt, die ihr Werk tun müssen.

Ein riesenhaftes, brennendes Moskau? Als ob ein denkender Russe im Ernst glauben könnte, daß hinter dieser gegen eine Welt von Feinden siegreichen deutschen Armee nicht tausend und abertausend Hände tätig wären, um Straßen, Bahnen, Lager, Häuser, mit einem Wort, um Neuland erstehen zu lassen! Die Maßnahmen der russischen Heeresleitung — Heldengröße, Heldennopfer? Das sagt man vielleicht der aufgeregten, in Fieberzustand verfehlten ungebildeten Masse. Die Russen haben keinen Nutzen durch die Zerstörung, der deutsche Feind wird durch sie nicht aufgehalten.

Mit bleichem Entsetzen werden die Geschädigten, alle Einsichtigen der ganzen Welt auf Rußland blicken, dessen Heeresleitung und Regierung sich in Tollheitskrämpfen windet. Zyrardow! Und nicht das eine Zyrardow, wenn die Russen diese ihre „Taktik“ weiter befolgen! Zahllose Polen, die vertrauensvoll nach Rußland geblickt haben, werden

in der Kälte des kommenden Winters ohne Obdach, ohne Arbeit, ohne Brot herumirren, wenn der Feind, der verächtlich gemachte „Schwabe“, ihnen nicht Arbeit und Brot gibt. Das werden sie bekommen, denn hinter den siegreichen Heeren her geht das deutsche, das menschliche Mitleid, die wohlthätige Ordnung.

In Zyrardow sind es 9000 Menschen, die hilflos in das Flammengrab ihrer Hoffnung starren, in Zyrardow beträgt der angerichtete Schaden viele Millionen! Die einst

Kurze politische Wochenschau.

Westlicher Kriegsschauplatz: In der Ausbeutung des am Ende der Vorwoche erreichten Erfolges wurden Windau, Tschum und Schütz von deutschen Truppen besetzt. Westlich von Mitau hielten sich die Russen bisher in stark ausgebauter Stellung. Die seit zehn Tagen ständig im Kampf befindliche Armee des Generals v. Below erbeutete seit dem 14. Juli, dem Beginn der neuen Offensive, 25 Geschütze, 40 Maschinengewehre, über 100 gefüllte Munitionswagen und machte 27.000 Gefangene. — Zwischen Pissa und Weichsel zogen sich die Russen auf die Narewlinie zurück. Die auf dem westlichen Ufer liegenden Nordbefestigungen von Ostrolenka wurden eingenommen. Weiter südlich am Narew erkümmerten deutsche Truppen des Generals v. Gallwitz Rogon und Pultusk und erzwangen den Uebergang über den Narew zwischen den beiden Festungen. In den Kämpfen zwischen Njemen und Weichsel wurden seit dem 14. Juli 41.000 Gefangene gemacht, 14 Geschütze und 90 Maschinengewehre erbeutet. Angriffe der Russen aus Nowo-Georgiewsk schlugen fehl. — Südlich der Weichsel sind die deutschen Truppen bis zur Blonie-Projektion, dann aber über sie hinaus vorgezogen. Die Russen halten nun die Linie Blonie—Noborzegu—Gura—Kulwarja.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Armee des Generalobersten v. Woytsch hat die überlegenen russischen Kräfte aus der Szanka-Stellung geworfen und im Verein mit österreichischen Truppen bis an die Weichsel verfolgt. Die Vorstellungen von Swangorod sind erreicht. Das Westufer der Weichsel ist von Janowice (westlich Kozimierz) bis Granica russenfrei. — Zwischen Bug und oberer Weichsel dauerte die Schlacht unter der Oberleitung des Generalfeldmarschalls Mackensen die ganze Woche an. Den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Armee des Generalobersten v. Woytsch und der Armeen des General-Feldmarschalls v. Mackensen und Erzherzog Josef Ferdinand fielen seit dem 14. Juli gegen 50.000 Gefangene in die Hände. Die Materialbeute ist noch nicht abzusehen. Bei Chobel und Borzechow warfen Teile der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand die Russen aus mehreren Stellungen. Die Schlacht geht mit unverminderter Heftigkeit fort. Auch weiter östlich am Bug bei Sokal wurde erbittert gekämpft.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Stellungskämpfe in Flandern, Nordfrankreich, um Souchez, zwischen Maas und Mosel dauern an. Heftige französische Angriffe in den Vogesen wurden abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz: Der Görzer Brückenkopf bildete den Gegenstand wütender, tagelang andauernder, immer wiederholter italienischer Angriffe. Sie verliefen ebenso wie die mit großen Massen ausgeführten Angriffe auf das Plateau von Doberdo für die italienischen Waffen ergebnislos. Die Angriffstätigkeit der Italiener war auch an den anderen Punkten der Front wohl vorbereitet und wuchtig. Die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen. Die österreichisch-ungarischen Truppen leisteten Uebermenschliches.

An den Dardanellen ist keine Veränderung eingetreten. Es tauchen Gerüchte über ein italienisches Eingreifen auf diesem Kriegsschauplatz auf.

Die Russen vernichteten auf ihrem Rückzug Getreidefelder, Dörfer und Städte. Sie haben die bekannte Zyrardower Manufaktur durch Sprengungen und Brandlegung vernichtet.

Der neue deutsche Tagesbericht.

Amittich. Großes Hauptquartier, 25. Juli 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Am Strand der Argonnen sprengten wir ein Blockhaus des Feindes. Bei Launois südlich von Van de sapt setzten sich die Franzosen in einem kleinen Teil unserer vordersten Gräben fest. Die Festung Dinkirchen wurde mit mehreren Bomben belegt.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei der Armee des Generals v. Below fanden Kämpfe mit Nachhuten des Gegners statt. Gestern wurden weitere 6000 Gefangene eingebracht. Bei Borzhöfen an der Tessa südlich Romno und in Gegend Dembowa 10 km nordöstlich von Suwalki wurden russische Gräben erobert. Der Narew ist auf der ganzen Front von südlich Ostrolenka bis Pultusk überschritten. Südöstlich von Pultusk näherten sich unsere Truppen dem Bug. Südwestlich dieser Festung wurde trotz zähen Widerstands des Feindes die Linie Naselsk—Szowo erreicht. Westlich von Blonie wurden mehrere feindliche Stellungen des Gegners genommen und südlich von Warschau die Orte Wlanow, Wbiska und Saggazew erobert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

(Die Orte Wlanow, Wbiska und Saggazew liegen etwa 25 km südlich des Mittelpunktes von Warschau.)

(Fortsetzung nächste Seite.)

von dem Franzosen Girard angelegte Industrie, die ihr riesiges Wachstum, wie so viele große Werke unserer Gegend, dem deutschen Unternehmungsgeist der späteren Besitzer, deutschem Fleiß und deutscher Tüchtigkeit verdankt, ist sinnlos, zwecklos zerstört. Seht, ihr letzten wenigen Fabrikanten, die ihr im inneren Herzen immer noch auf eine Russenwiederkehr und auf das weitere Bestehen der Schmiergeldwirtschaft gehofft habt, die euch vor allzugroßen Steuern, Betriebs- und Stadt-reformen bewahren sollte, seht und überlegt! Und denkt zugleich daran, was in Moskau vorgegangen ist und daran, was dem russischen Deutschtum im ganzen Rußland geschieht!

Noch Entschuldigungen für die russische Heeresleitung? Hat auch hier der Wahnsinn Herzen und Köpfe verwirrt? Dann, baut Nervenheilanstalten! Friedrich Nierl.

Vor einem Jahre.

Noch niemals waren die Aussichten für die Lodzer Industrie so günstig, wie im Monat Juli des vorigen Jahres.

Der Sommer 1913 brachte uns eine Anzahl Arbeiterausstände. Damals befürchtete man, daß ein weiteres Steigen der Arbeiterlöhne die hiesige Industrie in ernste Gefahr bringen werde. Denn der Lodzer Baumwoll-Industrie, die mit hohen Anlage- und Betriebskosten belastet war, stand die Moskauer mit billigerem Heizmaterial, billigerer Rohbaumwolle, fast kostenloser Wasserbeschaffung und niedrigeren Arbeitslöhnen gegenüber. Die Befürchtungen, daß der Niedergang unserer Industrie durch die unzufriedenen Arbeiter beschleunigt werden würde, trafen nicht zu. Immerhin heilten die Wunden, die der Lohnkampf uns zugefügt hatte, nur ganz allmählich. Die Wollindustrie, die weniger von der Steigerung der Löhne betroffen worden war, erhob sich eher. Nach einer Zeit des Stillstandes hatte sie eine Belebung zu verzeichnen.

In diesen Tagen fiel mir eine Anfrage in die Hand, die mir mit einem Zeitungsausschnitt in den letzten Julitagen 1914 zugeht. Die „Frankfurter Zeitung“ hatte am 23. Juli geschrieben: „Während in fast allen Ländern lebhaft Klagen über den unglücklichen Geschäftsgang in der Textilindustrie laut werden, ist die Lage der russischen Textilindustrie trotz der stillen Jahreszeit recht gut. Nicht nur im Moskauer Bezirk, sondern auch in Russisch-Polen, und zwar in Lodz, haben die Fabrikanten von wollenen Webwaren so bedeutende Orders in Händen, wie dieses seit Jahren nicht der Fall gewesen ist. Die Vorräte sind so klein, daß die Verkäufer ohne Mühe in der Lage sind, erhöhte Preise durchsetzen zu können. Auch in andern Zweigen der Textilindustrie, mit Ausnahme der Baumwollbranche, in welcher die Lage sich noch wenig gebessert hat, liegt das Geschäft befriedigend und auch die Aussichten für die Zukunft werden günstig beurteilt. In den letzten Tagen sind sowohl im Moskauer Bezirk wie auch in Lodz die Preise für alle Wollfabrikate, teilweise aber auch für Baumwollfabrikate erhöht worden. Die Fabrikanten stellen weitere Preiserhöhungen in Aussicht.“

Als mir die Zeitungsnote zukam, hatte die Lage der Lodzer Industrie sich infolge der Kriegsbefürchtungen und der Maßnahmen der Militärbehörden verschlimmert. Es wurden keine Waren mehr zum Versand nach dem Innern des Reichs angenommen, weil sämtliches rollende Material durch die Truppenbeförderungen in Anspruch genommen worden war.

Bei Durchsicht der Umsatzahlen des Monats Juli 1914 hat sich die Brust mancher unserer Fabrikbesitzer und Kaufleute gehoben und es wurde der Wunsch geäußert: „Verweile doch, du bist so schön!“ Erreichten doch die Produktions- und Verkaufsziffern niegeahnte Höhen.

Dieserjenige unserer Industriellen, die ihre sommerlichen Erholungsreisen verschoben hatten, weil sie die Leitung der gutgehenden Betriebe nicht andern Händen anvertrauen wollten, dachten mit Frohgefühl an die Städte, die sie als Aufenthaltsorte für die Zeit der Ausspannung in Aussicht genommen hatten. Wie immer sollten ruhige Winkel den zerquälten Nerven Vernichtung und Erfrischung bieten. Dem Verlangen nach Wechsel von Arbeit und Lust nachgebend, sollte auch während des Fernseins von der täglichen Arbeitsstätte anstrengender Genuß mit luxuriösem Vergnügen verbunden werden.

Und dann kam der dicke Strich durch alles menschliche Planen und Rechnen. Die Welt um uns wurde auf einmal anders. Der kommende Krieg warf seine Schatten voraus. Schwer nur konnte der Gedanke an den wirklichen Krieg — nicht bloß die nervenküchelnden Kriegsbefürchtungen — Fuß bei uns fassen. Die Formen unseres Lebens und Denkens wurden einfacher, roher: der Kulturfleiß fiel ab. Das unverschuldete Verlagen der Banken im kritischsten Augenblick, den unsre Industrie erlebt hat, warf uns um Jahrzehnte und in die Zeit, als Lodz noch ohne die gefälligen Einrichtungen des Bankwesens war, zurück. Bei manchen stieg schon damals eine Abnung auf, von der Rolle, die unsrer Stadt und unserm Gebiet in dem künftigen Weltbrot zugeteilt war. Damit traten auch die Sorgen um das tägliche Brot in einer ganz andern Gestalt als bisher auf. Das Wort „Auswanderung“ trat in riesenhafter, alles andere verdeckender Größe vor unsern Sinnen. Es entrollten sich vor uns nie für möglich gehaltene Bilder. Wie Lawinen ergossen sich die Reservisten auf unsere Bahnen. Und es erschien noch manchen andern teils erheitern, teils beschämende Bild menschlicher Torheiten und wilder Leidenschaften.

Lodz stand an der Schwelle einer neuen Zeit. Die engen Kreisstadtförmigen, in die unser öffentliches Leben gewaltsam gepreßt wurde, verschwanden. Das polizeiliche Revierungssystem und mit ihm der allmächtige, stets rubebedürftige Revieraufseher machte der denkbar freiesten Regierungsform des Bürgerkomitees Platz. Noch ahnte niemand, daß das „Fabrikdorf“ Lodz seinen Namen einem der wichtigsten Kapitel des großen Krieges zu geben. Niemand hätte geglaubt, daß sich nach Lodz, von dem allenfalls der ewige Sommer um die fehlende Kanalisation bekannt war, die Blicke der ganzen Welt voller Spannung richten werden, wie es während der Kämpfe in den letzten Novembertagen geschehen ist.

Ein gnädiges Geschick fügte es, daß der entgültige Abschied der russischen Truppen in Eile vor sich ging, sodaß Lodz, obwohl es auch im Geruch stand, „unzuverlässig“ zu sein, von dem Schicksal der jetzt geräumten Industriestädte verschont blieb. A. E.

Die Erneuerung unserer Stadt.

1. Die letzte Stadtverordnetenversammlung hat den Vorschlag auf Bildung eines Gesundheitsausschusses, eines Ausschusses, der sich um die Pflege der städtischen Parkanlagen, Waldungen, um die Verschönerung der Stadt bemüht, und eines Bauausschusses zugestimmt und Mitglieder in diese — wie sagt man auch hier auf deutsch? — Deputationen gewählt.

Die russische Stadtverwaltung, der es an Beamten und Kommissionen ja auch nicht fehlte, hat in dieser Hinsicht völlig versagt. Ein Beweis dafür ist unsere vernachlässigte, unschöne und unsaubere Stadt. Ueber die meist provisorischen Maßnahmen der Bürgerbehörde gehen wir zur Gegenwart über. Nun treten also die Unterabteilungen der neuen Stadtverwaltung in Tätigkeit. Der deutsche Einfluß auf sie ist trotz einer jetzt schon wahrnehmbaren polnischen Mehrheit im Stadtrat verhältnismäßig stark. Da nun aber Geschichte und Erfahrungen beweisen, daß alle dem deutschen Einfluß dauernd ausgelegten Behörden und Ausschüsse nicht nur zur Parade da sind, sondern zur tatsächlichen Arbeitsleistung, lebt in uns die Hoffnung auf, daß man mit Ernst und Entschlossenheit den hundertausendmal und mehr beklagten öffentlichen Uebelständen zu Leibe rücken wird.

Von dem Gesundheitsausschuss erwarten wir, daß er vor allem die Schmutzherde in der Altstadt beseitigt, den Lebensmittel- und Genußartikelpanschern und den unsauberen Verkäufern Vorschriften der Reinlichkeit machen wird, daß er die Lodka reinigen und Hausbesitzer zur Sauberhaltung der Straßen, Rinnsteine und Höfe anhalten wird, kurz, daß er alles tun wird, um die fühlbarsten Uebel, die mehr als in einer Hinsicht eine öffentliche Gefahr sind, zu beseitigen. Um Lodz zu einer reinen Stadt in deutscher Auffassung zu machen, werden freilich Jahre vergehen, wenigstens so viel Jahre wie nötig sind um Lodz eine Kanalisation und Wasserleitung zu schaffen. — Daß der Magistrat selber weiß, wie umfangreich und mühevoll die Arbeit gerade des Gesundheitsausschusses ist, geht aus dem Reglement hervor, das in der Stadtverordnetenversammlung verlesen wurde. Das hörte sich an wie ein Programm. Der Ausschuss hat danach die Aufgabe, sich von den gesundheitlichen Verhältnissen des Ortes durch Besichtigungen Kenntnis zu verschaffen, in Gemeinschaft mit dem Kreisarzt die gesundheitlichen Maßnahmen der Polizeibehörde zu unterstützen, den beteiligten Selbstverwaltungs- und Polizeibehörden als beratendes und begutachtendes Organ zu dienen, über alle von diesen Behörden ihr vorgelegten Fragen sich gutachtlich zu äußern, durch Belehrung und Aufklärung der Bevölkerung die Durchführung gesundheitlicher Maßnahmen zu erleichtern, Missethäter, welche den Ausbruch und die Weiterverbreitung gemeingefährlicher Krankheiten zu fördern geeignet sind, nachzuforschen und insbesondere aus eigenem Antrieb Vorschläge über die Beseitigung gesundheitlicher widriger Zustände, Verbesserung bestehender Einrichtungen und Einführung zeitgemäßer Neuerungen zu machen. Ferner ist der Deputation das Abfuhrwesen und die Reinigung der städtischen Straßen und Plätze unterstellt.

Der Ausschuss der sich um die Pflege der städtischen Anlagen, Waldungen und sonst um die Verschönerung der Stadt bemühen soll, hat Arbeit genug. Wir haben hundert Wünsche auf den Lippen, und fürchten nur, durch die Aeußerung einiger den Blick der Herren von andern dringenden Aufgaben abzulenken. Aber nach und nach werden wir die Wünsche unserer Bürgerschaft kundgeben und um geeignete Berücksichtigung bitten. Ist es

Die Geschichte einer französischen Kriegsstafe aus dem Jahre 1813.

Von Johann Kolbe, Fabianice. (Schluß.)

Wahrscheinlich war es dieselbe Abteilung Bayern, die eines späten Nachmittags auf der Flucht aus Rußland, in die damals neu angelegte Kolonie Cheshlo, im Lasker Kreise, Gemeinde Wymyslow, sich einquartierte, und, nachdem sie sich Vorspann besorgte, am zweiten oder dritten Tage weiter zog. Die Vorspannung bestand hauptsächlich aus Ochsen und Röhren, da beim Einmarsch der Franzosen nach Rußland alle brauchbaren Pferde mitgenommen wurden, zumal aus einem armen Orte, von dessen Bewohnern wenige in der Lage waren, sich Pferde zu halten.

Man kann sich vorstellen, wie schnell, oder besser gesagt, wie langsam da der Marsch vonstatten ging. Es wurde Abend, als man im Dorfe Wronowice bei Lask ankam. Das Zugvieh wurde in Ställen und Scheunen untergebracht. Die Vermundeten und Kranken, deren es sehr viele gab, wurden in die Hütten der Bauern gebracht.

Es mochte Mitternacht oder später sein, als der Vorspannungsmann, F. Stefan aus Cheshlo — der diese Erinnerung seinen Kindern und Enkeln oftmals erzählte — von einem Soldaten geweckt wurde und den Befehl erhielt, sofort sich zum Ausmarsch fertig zu machen. Stefan, der zwischen seinen Ochsen ein ziemlich warmes Lager hatte, murkte, es könne doch noch lange nicht Tag sein. Er stand auf, gab seinen Ochsen Fütterung und begab sich ins Dorf, um zu hören, was denn die Ursache des frühen Aufbruchs sei; und was er da hörte, war nicht sehr erfreulich und trieb zum sofortigen Ausmarsch.

Am späten Nachmittage des Vortages kam eine größere Abteilung Franzosen, welcher Nationalität, wußte Stefan

Neue Nachrichten.

(Nichtamtlich.)

Aus Saloniki kommt die Meldung, daß der englische Zruppendampfer „Arnewurons“ (?) durch ein Unterseeboot im Mittelmeer torpediert worden ist.

Das Reuterische Bureau meldet aus Chicago, daß der Bergungsdampfer „Castland“ kentert ist. Die Zahl der ertrunkenen Passagiere wird auf 1200 geschätzt. Bisher sind 500 Leichen geborgen worden.

doch schon recht erfröhlich und schön, daß die Wünsche der Bürger, denen das Wohl der Stadt natürlich ebenso an Herzen liegt wie den Stadtvätern, endlich öffentlich geltend gemacht werden können, daß der brutale und dabei ichlampige Absolutismus des russischen Stadtpachas und des Petrikauer Gouverneurs der Vergangenheit angehört. Fürs erste nennen wir ein paar Notwendigkeiten, die ohne allzugroßen Kostenaufwand zu erfüllen sind. Befürworten Sie, meine Herren Stadtväter, Bänke für den kleinen Park vor dem Fabrikbahnhof an der Dzielnastraße und mehr Bänke für den Park an der Panskastraße! Geben Sie den Staszczyk-Park, der früher Stadtpark hieß, der Bevölkerung frei; es wird drückend empfunden, daß den armen Leuten, die kein Geld haben, um den Eintrittspreis für die dort stattfindenden Konzerte zu bezahlen, die Freude an dem Stückchen gepflegter Natur und der besser Luft entzogen wird. Wir haben in unster Halb-millionenstadt der Parkanlagen ja leider Gottes wenig genug. So drängt sich besonders am Sonntag der Strom aller Promenierenden, auf der Petrikauer - Straße, zusammen, auf der ein eiliges Vorwärtskommen so gut wie ausgeschlossen ist. Was wir hier sagen, gehört beinahe ins Interessengebiet der Gesundheitsdeputation, die in jeder Hinsicht wünschen muß, daß die Bewohner der engen Altstadtwohnungen hin und wieder etwas andere Luft atmen können. Die unbebauten Felder um die Stadt, die Fabrikgrundstücke in der Stadt, die Privatpersonen gebührenden Rasenflächen vor dem Helenehof, die tagsüber und abends von Hunderten von Menschen besucht werden, die manchmal in recht unmalerischer Gruppierung herumhocken, sind ein Beweis dafür, wie nötig die Freigabe und Einrichtung aller städtischen Anlagen für die Allgemeinheit ist!

Dem Bauausschuss bietet sich ein ebenso großes Arbeitsfeld. Wenn es ihm vorläufig nur gelingt, in den der Desinfektion dienenden Gebäuden hygienische Einrichtungen zu schaffen, die privaten Hofbedürfnisanstalten durch zweckdienliche öffentliche Bedürfnisanstalten zu ersetzen, dem wilden Handel geeignete Marktbuden zu schaffen und uns im übrigen vor einer unsinnigen Verschleuderung des Stadtvermögens an unzumutbare Baumaßnahmen zu schützen, hat er fürs erste, wo die größeren Projekte des städtischen Hoch- und Tiefbaues zurückstehen müssen, genug getan.

Es ist für alle Abteilungen der Stadtverwaltung schwer, unsere jahrzehntelang vernachlässigte, nach keinerlei städtebaulichen Grundrissen in wildestem Industriekraut erbaute Stadt zu reformieren.

Die Stadtväter werden, wenn sie ernst arbeiten, bald sorgenvolle Gesichter haben. Die Bürger und Einwohner aber werden manchmal seufzen unter der Last der Steuern, denn es läßt sich wohl denken, daß die „Renovierung“ eines so großen Hauses, wie es unsere Stadt ist, nicht ohne Kosten vor sich geht. Wir müssen die Sünden unserer Väter, Groß- und vor allem Stadtväter büßen und auch unsere Kinder werden noch zu tun haben, um die Schulden, die wir ihnen hinterlassen, abzutragen. Da das große Werk der Stadtreinigung und des Stadtausbaues aber unaufschiebbar ist, soll man sich mühtig ans Werk machen und sich freuen über alles was geschieht, um Lodz reiner und zu einem angenehmeren Aufenthalt zu machen.

Im Mittelpunkt des wiedererwachenden deutschen Gesellschaftslebens unserer Stadt steht die

„Deutsche Post“.

Sie wird der Sprechsaal sein, in dem die Meinungen und Wünsche unserer deutschen Mitbürger kundgegeben werden.

Die Schattenseite der Lodzer Textilindustrie.

Eine kritische Betrachtung.

Mit Industrie im allgemeinen und Textilindustrie insbesondere habe ich bisher wenig zu tun gehabt und es wäre verfehlt, wollte ich mich nun hinsetzen und einen Artikel über sie, die alle Lebensnerven von Lodz berührt, schreiben. Es ist meiner Meinung nach auch überflüssig nochmals und immer wieder von neuem zu betonen, was wir Bürger geleistet haben, und was Lodz für Polen, Rußland und die übrige Welt bedeutet. Wenn die Menschheit, oder doch wenigstens der mit Lodz in Handelsbeziehungen stehende Teil derselben, es noch nicht wußte, so haben die Druckschriften in letzter Zeit genügend für Aufklärung gesorgt, so daß uns niemand den Vorwurf machen kann, wir stellten unser Licht unter den Scheffel und litten Mangel an Selbstbewußtsein. Als Bürger meiner Stadt, in der ich zuerst das Licht der Welt begrüßen durfte, stand ich seither „dem ganzen Betriebe“ ziemlich fern, und nur beiläufig, und ohne daß ich das von maßgebenden Kreisen gesagte irgendwie angreifen oder bekräftigen will und kann, sind mir einige Begleitererscheinungen der Lodzer Industrie aufgefallen, die, nicht unbedingt zur Industrie gehörig, hier in Lodz mit ihr fest verknüpft zu sein scheinen. Selbst die Macht der Gewohnheit kann es wohl kaum zuzewege bringen, daß ein zur Klasse der Säugtiere l. Ord. „homo sapiens“ gehöriges Lebewesen, an den vielen Abflüssen wässern der Fabriken vorüber gehen könnte, ohne dabei auf den Gedanken zu kommen, daß ein Minus an Gerüchen, die diesen in Farben reichlich bunt schillernden Wäffern entstehen, den Gesundheitszustand der Anwohner durchaus nicht beeinträchtigen würde. Selbstverständlich gilt das Gesagte nicht von allen Fabrikanlagen, und nichts liegt mir ferner, als denjenigen Vertretern unserer Industrie, die stets ein offenes Auge und Herz für die Wohlfahrt der Stadt gezeigt haben, zu nahe zu treten, ebenso ist zur Genüge bekannt, daß an vielen Uebelständen nicht der Wille zum Bösen, sondern die staatlichen Einrichtungen und die Verhältnisse, unter denen wir bisher zu leben gezwungen waren, schuld sind. Deswegen ist es aber nicht weniger wahr, daß es hier viele — sehr viele gibt, denen das eigene Wohl höher als der Gesamtheit steht, und daß bei einigen die Allgemeinheit überhaupt nicht mitzählt, wenn das Behagen der eigenen Person oder der Geldbeutel in Frage kommt.

Um nun auf die Abflüsse, die uns besonders zur Sommerzeit das Leben in der Stadt unerträglich machen, zurückzukommen, so ist es wohl überflüssig, dabei wenn auch nur in Gedanken und Worten länger zu verweilen. Es genügt zu wissen, daß sie da sind, und ihr Vorhandensein wird wohl niemand, der über einen normalen Berufssinn verfügt, bestreiten. Ebenso hiesse es Eulen nach Athen tragen, wollte ich an dieser Stelle mit Vorschlägen, die in dieser Sache Abhilfe schaffen könnten, hervortreten. Fachleute aller Art haben den früheren Stadtbehörden und den Fabrikbestyrern Pläne und Kostenschätzungen in Hülle und Fülle zugestellt, und wenn man ihren Worten nicht glauben will, so beweisen die in einigen Fabriken durchgeführten Abflugsanlagen, daß Abhilfe sehr wohl möglich ist.

Wie es aber möglich war, daß bisher meist tauben Ohren gepredigt wurde, hängt gewissermaßen mit der Kultur zusammen, welche die Industrie uns gebracht hat. Ich für mein Teil kann mir sehr wohl eine auf hoher Kulturstufe stehende Stadt bei weniger stark entwickelter Industrie vorstellen; doch ist das rein persönlich, und ich lasse jede andere Meinung gern gelten, nur stelle ich an alles, was sich als Kultur bezeichnet, mindestens die Forderung, daß von eben dieser Kultur auch alles, was in derselben dem Menschengeschlechte als verderblich und als seine Gesundheit schädigend erkannt worden ist, möglichst ausgeschaltet wird. Dieser gewissenlosen Unterlassungssünde zeige ich hier an dieser Stelle einen großen Teil unserer industriellen Kulturträger, die das leicht erworbene Geld für das eigene Wohlleben ebenso leicht und gern bis zur Verschwendung ausgaben, den Geldbeutel aber krampfhaft geschlossenen hielten, wenn es sich um Verbesserung des Betriebes im Sinne des Gemeinwohles handelte. Da mußte stets gepart werden und die falsch angebrachte Sparamkeit wurde mit der faulen Ausrede begründet, die Betriebskosten müßten eingeschränkt werden, um die Lodzer Industrie konkurrenzfähig zu erhalten. Und was gab es billigeres als die „zapówka“! Welche Beweiskraft in den größeren Kassenscheinen steckt, ist uns allen bekannt; — ganze Stöße von Aktien mit den obligaten Einlagen gingen von Lodz nach Petersburg! Was sie alles

überpannter Wagen vor der Schenke in Ultrata bei Lask vor gefahren kam. Demselben entfielen drei einfach gekleidete Männer, die, nachdem sie die Pferde besorgt hatten, in die Schenke gingen, sich Essen und Trinken geben ließen und während des Essens mit dem Gastwirt ein Gespräch aufnahmen. Die drei deutschen Ankömmlinge fragten den Gastwirt, der sich in der deutschen Sprache einigermaßen verständlich machen konnte, über die Verhältnisse der umliegenden Dörfer und Ortschaften und so beiläufig, als der Wirt das Dorf Wronowice nannte, wie weit es bis zu genanntem Dorfe sei, worauf der Wirt bereitwillig Auskunft gab. Schließlich fragten sie den Wirt, ob er gewillt sei, ihnen Wohnung und Stallung auf einige Tage zu geben, da sie in der Gegend bei Lask zu tun hätten. Der Wirt willigte ein. Die Pferde wurden in den Stall gebracht und eine Wohnung war auch bald hergerichtet.

Am anderen Morgen gingen zwei von ihnen zeitig fort und kamen erst am späten Nachmittage zur Schenke zurück. Desgleichen am andern Tag, und so einige Tage hintereinander.

Eines Tages kamen die beiden Männer zeitiger als sonst zur Schenke zurück und erklärten dem Wirt, er solle Rechnung machen, da sie bald nach Mitternacht abreisen müßten.

Am nächsten Tage kamen die Bauern des Gutes Wronowice zur „pańszczyzna“ (Hirkeitsarbeit) auf ein Kartoffelfeld des Gutes zur Arbeit. Das Feld lag unweit der alten Landstraße Wronowice — Zduńska-Wola. Der Karbowy (Bauernvogel), der die Leute beaufsichtigte, bemerkte auf dem schon abgeernteten Teile des Feldes eine Unebenheit, die ihm auffiel. Er begab sich zu dieser Stelle und sah mit Staunen, daß die Erde in einem großen Umkreise aufgedauben und durchwühlt war; an der Seite des ausgewählten Bodens war eine zwei Fuß tiefe Grube, an deren Rande und Boden die Erde mit den Händen zerkratzt und durchwühlt war. Er fragte seine Leute, ob jemand wisse, was die Grube zu bedeuten habe oder was man dort suchte, worauf die Bauern meinten, man werde wahrscheinlich nach dem Franzosenjag geacht haben, der der Volksmeinung nach in dieser Gegend irgendwo vergraben sein soll.

nicht, nach Wymyslow und Dobroń und, nachdem man es sich verhältnismäßig bequem gemacht hatte, hörte man plötzlich in Wymyslow helles Schießen; bald darauf kamen einige Franzosen in vollem Lauf nach Dobroń und melbten, sie seien in Wymyslow von Kosaken überfallen, und mehrere der ihrigen seien erschossen worden. (Vor einigen Jahren fand man beim Ausgraben einer Birke dicht am Wege ein Massengrab mit den Gebeinen der gefallenen Franzosen.)

Man kann sich leicht den Schreck der armen Menschen vorstellen, denn für sie gab es kein schrecklicheres Wort, als das Wort „Kosak“. Viele machten sich sofort auf den Weg, den Bayern nach, unbekümmert, was aus ihren Kranken und Vermundeten werden wird, nur um so schnell wie möglich aus der Nähe der Kosaken und in den Schutz der Bayern zu kommen.

Stefan fiel es auf, daß ein hochradeliger Wagen, mit zwei Pferden bespannt, nach vor dem Gros das Dorf verließ. Begleitet war der Wagen von zwei Offizieren und einigen Soldaten. Noch mehr fiel es ihm auf, als der Wagen mit den beiden Offizieren den Zug vor Zduńska-Wola einholte. Als Stefan die ihn begleitenden Soldaten fragte, was das zu bedeuten habe und wo die Offiziere so lange waren, da man sie nirgends angetroffen habe, meinten die Soldaten: „Die werden wohl die Kriegskasse vergraben haben: es ist besser, sie liegt in der Erde, als daß die Russen sie kriegen!“ Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, wie viel Glend und Not die Vorpannungsteute zu erdulden hatten: vielen fiel das Vieh und blieb am Wege liegen, und der Fuhrmann konnte sich mit einem Stock auf den Heimweg machen, aber einige, darunter auch Stefan mit seinen Ochsen, hielten aus bis weit nach Schlesien hinein, und der Frühlings war längst ins Land gezogen, als der schon lange von seinen Angehörigen als tot Betrauerte nach Cheshlo zurück kam. Die Ochsen brachte er mit heim, den Schlitten jedoch nicht.

Es war Ende der dreißiger Jahre im Herbst, zur Zeit der Kartoffelernte, die Chauffee von Kalisch nach Lodz war unlängst fertig gebaut, als eines Tages ein mit Leinwand

beweisen sollten und bewiesen haben, entzieht sich meiner Kenntnis, aber ich glaube, im Bedarfsfalle hätte leicht bewiesen werden können, daß wir Lodzer uns an die Abfluggasse und andere Anzuträglichkeiten, wie die Rauchplage, die Unsauberkeit und die damit verbundene Bazillengefahr, so gewöhnt haben, daß wir erkranken würden, wollte man uns von diesen Kulturzuständen befreien!

Zur Zeit stehen ja die meisten Betriebe, und wir Bürger haben Zeit und Gelegenheit, uns an den Zustand der Rauchlosigkeit bei weniger durchdringenden Ausdünstungen zu gewöhnen. Inzwischen wird dann wohl auch manchem einleuchten, daß die Industriellen doch nicht ausschließlich die Kultur und ihre Segnungen im Auge hatten, wenn sie sich herbeistellen, anstelle der Lannenwälder solche von Basaltsteinen treten zu lassen. Der eigene Geldbeutel, der sich durch diese Segnungen strammte, hat da sicher auch ein gewichtiges Wörtchen mitzuredet. Das ist allzumenschlich als daß es widernatürlich wäre, und ich bin der festen Überzeugung, welcher der Arbeit den wohlverdienten Lohn abspreden möchte. Das gute Recht, reich zu werden, soll niemand verweigert werden, doch bei der Jagd nach dem Golde darf man seiner Pflicht nicht vergessen, die vor allem darin besteht, das Leben und Gesundheit seiner Nebenmenschen nicht rücksichtslos zu gefährden. Wer in stattlicher Villa, umgeben von blühenden Gärten, wohnt und nur die Hauptstraßen der Stadt im bequemen Wagen durchreißt, steht das Elend nicht, weiß nichts von den bleichwangigen Kindern, den hohläugigen Müttern, die in heißer Sommerzeit an eben diesen Abfußwässern Kühlung und Erfrischung suchen. Was Wunder, wenn Typhus, Scharlach, Pocken und andere verderbliche Geschenke aus Pandoras Büchse bei uns kein Ende nehmen wollen. Was helfen all die weisen Reden über Volksaufklärung und Zivilisation, wenn den Worten keine Taten folgen? Vor allem sollten die ersten Kreise der Stadt, wie sie sich gern nennen hören, begreifen lernen, daß zur Intelligenz noch manches andere gehört, als gute Kleidung und eine durch lukullische Genüsse verfeinerte Lebensführung. Sicher kann man erhöhten Bedürfnissen des täglichen Haushaltes eine gewisse kulturelle Bedeutung nicht absprechen, aber es genügt durchaus nicht, wenn z. B. sich ein Vertreter der Intelligenz, die Schmalzstulle, die ihm in der Kinderzeit die Mutter reichen konnte, jetzt mit dem Kaviarbrötchen vertauscht und Lustern zu schlucken gelernt hat, dabei aber in seinen Erörterungen über die Vorzüge der verschiedenen Sektorten den Akkuzativ mit dem Dativ verwechselt. Lautlich voller möge ja „die Ware wird gemossen“ und „der Hund hat gebollen“ klingen, sprachlich richtiger ist entschieden „gemessen“ und „gebellt“.

Hier hat meiner Meinung nach die aufklärende Tätigkeit einzusetzen, dann wird sie allmählich auf die weiteren Volkskreise übergehen. Wie hier üblich von Volksschulversitäten zu sprechen ist Torheit; erst muß das Volk richtig sprechen, lesen und schreiben lernen, und dazu genügt die Volksschule, die Weiterbildung wird der gesunde Teil der Bevölkerung, wenn er nicht geknebelt wird, schon selbst übernehmen, denn in unserem Volke herrscht mehr Sinn für Sitte und gute Zucht, als sich mancher aus der Intelligenz vorzustellen vermag. Das haben wir in den Revolutionsjahren erlebt und das konnten wir auch bei Beginn dieses Krieges sehen. Wo keine künstliche Verheerung die Leidenschaften entflammte, hat das Volk in schwerer Zeit ruhig und geduldig seine Last getragen, man muß ihm nur mit gutem Beispiel vorangehen. Was hat aber ein Teil unserer Intelligenz getan? Durch eigene Kopslosigkeit und Verbreitung von allerhand Schauerberichten haben sie das Volk erst verängstigt und dann, als die Gefahr sich näherte, haben sie Geld und Gut zusammengegrasst und retteten ihr kostbares Leben, um es dem Vaterlande und der höheren Kultur zu erhalten. Ahnen denn diese Internationalisten nicht, daß diese Kultur eine deutsche war, und daß sie im Namen derselben auf ihrem Posten auszuhalten verpflichtet waren, um denen, die für sie gearbeitet und ihnen das große Vermögen zu erwerben geholfen haben, in schwerer Zeit beizustehen? Ihre Rechte, die oft nichts anders als Uebergrieffe bedeuteten, haben sie zu wahren verstanden, Pflichten erkannt aber diese Art von Kulturträgern nicht an!

E. v. Ludwig.

Freunde und Leser

werden gebeten, unser Blatt durch die Zeitungsträger zu beziehen. Außerdem ist die „Deutsche Post“ bei den Straßenverkäufern zu haben.

Unterdessen kam auch der Verwalter zu Pferde an; der Bogt machte ihn auf die Grube und die Meinung der Leute aufmerksam, worauf der Verwalter die Grube untersuchte: er fand in und um die Grube die durchwühlte Erde mit verfaulter Leinwand untermischt, und — wach Wunder! als er mit dem Fuße herumsparrte, zwei Goldmünzen mit dem Bildnis Napoleons!

Als der Verwalter diesen Fund machte, schwang er sich auf sein Pferd, gab dem Bogt die Weisung, niemand zur Grube zu lassen, und jagte davon. Es dauerte nicht lange, so kam er mit seinem Herrn an, der sich von der Tatsache überzeugte und auch feststellte, warum gerade auf dieser Stelle das Geld vergraben wurde: es mußte doch unbedingt ein Merkzeichen in der Nähe sein, und richtig! Es befanden sich eine uralte Feldeiche, ein großer Stein und die Grube in einer Linie. Nun forschte der Gutsherr unter den Leuten, wer der oder die Schatzgräber waren, und da sagten einige, daß an den Tagen vorher zwei Männer in der Gegend gesehen wurden, die sich alles genau anfaßen, bald hier hin, bald dorthin gingen, stehen blieben und ein Papier studierten.

Es kam auch bald zu Tage, daß es dieselben Männer sein mußten, die in Utrata in der Schenke logiert hatten, worauf der Gutsherr mit seinem Verwalter sich schnell auf den Weg machten, aber zu spät kamen, da sich die Fremden mit ihrem Schatz in aller Frühe auf und davon gemacht hatten.

Der Gutsherr ließ, nachdem eine Verfolgung der Flüchtlinge bis Kalsch sich als nutzlos erwiesen hatte, die Bauern und Arbeiter, die die fremden Männer auf dem Felde herumlaufen gesehen hatten, durch den Bogt gehörig durchbläuen.

Dieser Kriegsschach spuckt noch bis heute in den Köpfen mancher Leute in unserer Gegend. Der Schreiber dieser Zeilen fand selbst vor wenigen Jahren im Lasker Walde, zwischen vier alten Niefen eine frisch ausgeworfene Grube; aber gefunden hat man darin höchst wahrscheinlich nichts.

Die Verschickten.

Nicht ihr allein, die ihr des Krieges Grauen in fremdes Land trägt, euren Herd zu hüten, Feldmähten troget und in wildem Wüten entfacht Schlächten denkt an Kinder, Frauen — und freudig doch, so wie die Bienen fliegen auf Blumenblüten, geht ins Todesfeuer: nicht ihr allein seid meinem Herzen teuer, so sehr mein Blut frohlockt bei euren Siegen.

Es giebt noch Schwestern, Brüder unsres Stammes, die hilflos Unausprechliches erleiden. Die ärmsten Opfer schlimmer Zeiten! Ihr Blut ist Opferblut des Lammes.

Sie wurden roh von uns hinweggerissen — o, daß der Schmach wir immer uns erinnern! — und abgehubb nach Rußlands fernem Innern. Halbfaules Stroh ist ihnen Sorgenkissen.

Gar mancher krümmt sich unter derben Hieben, und vielen kommt kein Arzt in Krankheitsnöten. Vergebens ist ihr Hoffen, Klagen, Weinen. Wo gilt der Spruch: Sollst deine Feinde lieben?

Niemand darf die verhassten Deutschen schonen, ob sie auch Rußland dienen unverdrossen, ob ihre Brüder auch ihr Blut vergossen für Zarenmacht, die göttergleich will törenen.

Es bluten Tausende aus Seelenwunden und werden einstmals elend und verbittert und hilflos bedürftig wiederkommen. Zittert in Mitleid Herzen, helft, daß sie gefunden!

Den Märtyrern, die heut' gen Westen breiten die Arme aus, laßt dann die Hände drücken und ihren müden Füßen bauen Brücken, daß leichter sie ins neue Leben schreiten . . .

Nicht sie allein, die wasserschwingend fallen, sind ewig Helden an dem deutschen Herzen, nein, sie, die tausendfache Not und Schmerzen schuldlos erdulden mußten, sind vor allen.

Um sie, die der Verbannung Qualen litten — gepufft von Söldnerkäufen, von verruchten — und die doch nie der Nachbarn Feindschaft lachten, geht unser Wunsch, der Seele heißes Bitten.

Lodz. Friedrich Flierl.

Lokale Angelegenheiten.

Lodzzer Woche.

Zigarrenhändler und Bierbrauer, Postkarten- und Andenkenverkäufer spüren, daß Lodz wieder ein Stück weiter hinter der deutschen Front liegt. So sehr im Straßenbild das Feldgrau auch noch vorherrschen mag, der Soldatenkudnen werden weniger. Der aufdringliche alle Schranken des Schicksals übersteigende Straßenhandel, der vor ein paar Monaten einsetzte und nicht zu unterdrücken war, läßt nach. Mit der Rundschau verlieren sich die Händler. Die Soldaten, die länger hier sind, sehen schnell ein, daß es sehr unvorteilhaft ist, von den Kleinhändlern zu kaufen und sehen sich nach soliden Bezugsquellen um. — Aber auch die Bevölkerung weiß, daß dies: „Lodz liegt wieder ein Stück weiter hinter der deutschen Front“ wahr ist. Die Somnabulen unter uns haben während der vergangenen Woche weniger schleßen hören und keine Gessichte gehabt. Wir haben der seit Monaten üblichen Schwüre „daß die Russen spätestens in vierzehn Tagen wieder hier seien“ weniger gehört. Nach dem im Dezember vollzogenen plötzlichen Wandel der politischen Herrschaft kommt nun die Umwandlung der Stimmungen und Meinungen. Man erkennt endlich auch hier: die Niederlagen, die sich die Russen holen, machen ihre Wiederkehr undenkbar, die Vernichtungswut, die sie befallen hat, ist die Wut eines Verzweifelnden, der besinnungslos sein eigenes Haus in Brand steckt. Und mit dieser Erkenntnis schwindet bei den einen die tief im Herzen sitzende Furcht, bei den andern die mehr oder weniger verhüllte falsche Hoffnung. Und uns andern, die sich mit der Wirklichkeit abgefunden haben, kommt sieghaft die neue Hoffnung,

daß uns das schwere Jahr 1915 noch eine schöne Vorkchaft, ein großes Glück bereitet hält; die Entscheidung für den Frieden nach einem Sieg der deutschen Waffen!

All denen, die sich an die frühe Nachtruhe und an ihr stilles Kämmerlein nicht gewöhnen konnten, hat die Woche eine überraschende Freude gebracht: die Verlängerung der Polizeistunde. Ebenso der flirrenden Jugend, die gern eine Stunde länger auf der Petrikauer-Straße luftwandelt, das heißt, sich schiebt, drängt, stoßt und drückt. Denn seit Monaten dient die Petrikauer-Straße nicht mehr den vorwärts, einem Ziele zustrebenden Menschen, sondern ist eine Promenade. In der Zeitung war kürzlich eine Bekanntmachung des Inhalts zu lesen, daß Offizieren und Soldaten auf den Straßen nicht mit der ihnen zukommenden Achtung begegnet werde. Ich bin überzeugt davon, daß bei dem weitaus größten Teil unserer Bevölkerung keine Achtung oder gar Mißachtung Militärpersonen gegenüber auskommt, wie aber sollen Menschen, die aus alter Gewohnheit auf der Straße sich gern nahetreten, auf den Leib rücken, wissen, daß es den an deutsche Sitte gewöhnten Menschen angenehmer ist, ein paar Kubikzentimeter Luftraum um sich zu haben? Nun, vielleicht hat die öffentliche Bekanntmachung geholfen. Ich bin kein Soldat und spüre von dieser Wohltat nichts. Um die Petrikauer-Straße, die für uns mehr sein muß wie für die Berliner die Friedrichstraße oder für die Pariser der große Boulevard, nämlich die wichtigste Straße für die Menschen, die in Geschäften unterwegs sind und keine Zeit haben, zu promenieren, verkehrsfähig zu machen, wäre es nötig, den oft nicht wohlzubeobachtenden Bummelern und Bummelrinnen das allzu häufige Passieren zu verwehren. — Der Eilfuhrschuß ist vor allem vom gesellschaftsliebenden Publikum begrüßt worden, er ermöglicht den lohnenderen Abendbesuch von Konzerten, Theateraufführungen und sonstigen Veranstaltungen. Er macht uns bis zu einem gewissen Grad auch unabhängiger von der überhochmohlöblichen Straßenbahndirektion, die bisher die Wagen nicht um 9^{1/2} Uhr, sondern schon um 8^{1/2} Uhr in die Remise fahren ließ. Und dazu noch auf einer Linie, wie der, die vom Helenehof mitten durch die Stadt führt.

Eine neue Verdienstmöglichkeit haben sich Hausknechte, oder man fürnehmer sagt, Kontordienner und natürlich auch andere Angestellte und Mittler dadurch geschaffen, daß sie für ihre Firmen, die Kohlen brauchen und von der zuständigen Verwaltungsteile erhalten, mehr Kohlen nehmen, als die Firma tatsächlich braucht. Sie verkaufen sie waggonweise an andere Abnehmer und verdienen sich am Waggon dabei eine hübsche Summe. Solcherlei „Drehereien“ sind ja in Lodz nichts Neues, sie begegnen einem jetzt wie früher auf allen möglichen Gebieten, traurig aber ist es, daß die ärmere Bevölkerung, Mühe hat, ein paar Korzet Kohlen zu einigermaßen normalen Preis zu erhalten!

Für das Unterstützungskomitee, oder vielmehr, für die Armen der Stadt sind aus dem neutralen Ausland billige Lebensmittel eingetroffen. Die Kasse für die Ausgabeorganisation derselben ist Lodz befindet sich Zielona 20. Für die arme Bevölkerung ist ein Kleinverkauf von 1, 2 und 3 Pf. in den nachfolgenden Verkaufsstellen von morgens 9 Uhr bis mittags 12 Uhr und von 2 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends eingerichtet: Srednia 1, Petrikauer 33, Bulnocna 19, Panska 67. — Die Leiter der Wohltätigkeitsanstalten können sich in der Kasse zur Empfangnahme von Erbsen, Bohnen und Graupen melden. Diese Waren stehen in großen Mengen zur Verfügung: sie stellen den Anfang der Versorgung der armen Bevölkerung mit Lebensmitteln dar. Es steht zu erwarten, daß weitere Lebensmittel, wie Reis, Mats, Haferprodukte und Schmalz demnächst eintreffen werden. Der Verkauf hat am Freitag begonnen.

Gegen den Straßenhandel und Lebensmittelwucher beginnt man überall Maßnahmen zu treffen. Das Bürgerkomitee in Dorkow hat eine Besteuerung der Straßenhändler eingeführt. In Chojny dürfen landwirtschaftliche Produkte nur an bestimmten Markttagen und an bestimmten Plätzen verkauft werden. In Lodz hat man zur Bekämpfung der Lebensmittelaußuhr an den Stadtgrenzen Polizeiposten aufgestellt, die alle die Stadt verlassenden Fuhrwerke einer Durchsuchung unterziehen. Ein Ladenbesitzer wurde mit sieben Tagen Arrest bestraft, weil ihm die teureren Höchstpreise zu gering waren. Ein Pechvogel, denn tausende machen es nicht anders wie er!

Das Stelldichein.

Eine Lodzer Erzählung von Ratten.

(4. Fortsetzung.)

Wieder gingen sie schweigend nebeneinander her. So gelangten sie auf die Wiese. Wie gestern lag diese in voller sommerlicher Pracht vor den beiden. Da ergriff der junge Mann des Mädchens Hand und sagte tief bewegt:

„Nicht wie zwei Fremde wollen wir nebeneinander hergehen; lassen Sie uns als gute Kameraden die wenigen schönen Tage genießen, uns an Gottes schöner Welt entzücken. Sie sollen für mich, Else sein, und mich sollen Sie Gerhard nennen. Unbefangener, vertraulicher wird sich dadurch das Verhältnis zwischen uns auch nach außen hin gestalten. — Wollen Sie, Else?“

„Ja, Gerhard!“ erwiderte sie leise aber fest, ihm dabei vertrauensvoll in die Augen blickend.

Schweigend schauten sie einander an. Ein mächtiges, unbekanntes Sehnen durchzog ihr Herz. Ihm war, als müßte er sie in die Arme schließen, an sein Herz pressen, und sie drängte es, sich an seine Brust zu werfen und ihr immer mehr erglühendes Köpfchen dort zu verbergen.

Da ermannte sich Gerhard und brach das Schweigen, indem er ganz unvermittelt sagte:

„Seien wollen wir uns einen anderen schönen Aufenthaltsort wählen.“

Er führte Else nach links über die Wiese bis zum Waldesrande, dann auf dem schattigen Randwege der Schonung hin bis zur Konstantinower Chaussee. Wieder, wie gestern, machte er seine Begleiterin auf alle Schönheiten der Natur aufmerksam und andachtsvoll lauschte das Mädchen den warmempfundnen, begeisterten Worten. Sie schauten sich die so schön durch den Wald nach der Stadt führende Fahrstraße an, und nachdem sie sich sattgesehen, überschritten sie

die Chaussee und gingen am Rande der jenseitigen Schonung weiter bis zum Bache, der in einem kleinen Teiche der Schonung entspringt, um seinen kurzen Lauf bald nach dem Verlassen des Waldes in der Ludka zu enden. In vielen Windungen rollt das Bächlein im Walde dahin, frisches Grün spiegelt sich in dem kristallklaren Wasser; dort, wo es den Wald verläßt, erheben sich die Ufer, was im Verein mit dem dichten Gestrüpp der Gegend einen romantischen Zug verleiht. Auch auf der Wiese fließt das Bächlein noch in tiefem Bette dahin.

Auf dem Hügel am Bache, von dem man hineinsehen kann in den dichten Wald und den Blick schweifen lassen kann auch über die weiten Felder, ließen sich die beiden nieder. Gerhard aber blieb nur einen Augenblick sitzen; er erhob sich wieder, um am Bachesufer entlang hinabzusteigen auf das Feld.

Elses Blicke folgten ihm, und wieder, wie gestern, überkam sie das Gefühl der Glückseligkeit und Sehnsucht. Heute aber verstand sie es, heute mußte sie, daß ihr ganzes Herz dem dort am Bache Dahinwandelnden gehört, daß er der Inbegriff ihrer Sehnsucht ist.

Da war er wieder da und hielt ihr ein Sträußchen wunder schöner Bergfameinnicht hin.

„Hier bringe auch ich Ihnen ein kleines Andenken; möge es sie dereinst erinnern an unsere schönen Spaziergänge und an — ihren Kameraden. Werden Sie wohl der Mahnung dieser Blumen willig folgen?“ Tief blickte er ihr in die Augen, als wollte er aus diesen die Antwort lesen.

„Ja, mein — Kamerad!“ sagte sie stockend; und leise, kaum hörbar fügte sie hinzu: „Es soll mir ein teures Andenken bleiben!“

Gerhard ließ sich zu des Mädchens Füßen nieder und schaute bewundernd, andächtig zu ihr auf. Sie aber bemerkte das nicht, sie befaßte sich angelegentlich mit den Blumen. Doch das taten nur ihre Hände, ihre Gedanken wollten bei etwas anderem, worauf die oft wechselnde Farbe ihres Ge-

Von den Lodzer Flüchtlingen, die kein Bedürfnis gefühlt haben, mit den hiergebliebenen Bürgern gemeinsam zu tragen, was das Schicksal über Lodz verhängt hat, denen der eigene Bauch vor den Bürger- und Menschheitspflichten ging, und die nun aufgeschreckt durch die Furcht, Abwesenheitssteuer zahlen müssen, die Keisfestiel angezogen haben, um aus Neutralität heimzukehren an den Büsen ihrer früheren Nährmutter, sind einzelne bereits eingetroffen. Daß die Hiergebliebenen, die während des vergangenen Jahres manches Opfer gebracht haben, ihnen zuliebe keinen Fahnen hissen, ist begreiflich. Sie haben ein gewisses Recht, von den Wiederkehrten zu verlangen, ihre hilfsvolle Bruderpflcht zu tun, ehe man ihnen gerührt in die Arme sinken wird.

Die Mehrheitsverhältnisse im Stadtrat.

(Bericht über die zweite Stadtverordnetenversammlung.)

Nicht allein um alle wichtigen Ereignisse der Woche festzuhalten, berichten wir auch über die zweite Stadtverordnetenversammlung ausführlich, sondern vor allem darum, weil einiges, was in den kurzen Berichten der Tageszeitungen nicht erwähnt worden ist, mitgeteilt zu werden verdient. Aus keinem der Berichte der beiden deutschen Tageszeitungen ist ersichtlich, wie Parteienzusammensetzung und Mehrheitsverhältnisse im Stadtparlament beschaffen sind. Eine Sache, die von einschneidender Bedeutung und — man sollte es meinen — für alle Bürger unserer Stadt von größtem Interesse ist!

Die Herren Stadtverordneten waren ziemlich vollständig erschienen. Die Plätze der ausgeschiedenen Herren nahmen die neuernannten Stadtverordneten, die Herren Markewicz und Rosenthal ein. Einer der Ausgeschiedenen, der also nicht für das Wohl der Stadt und ihrer Bevölkerung arbeiten will, denn etwas anderes, ein politisches Glaubensbekenntnis oder sonst etwas gegen ihre Ueberzeugung Verstößendes verlangt man von den Herren Stadtverordneten nicht, gibt sich ganz ähnlich, wie wir in einem Artikel unserer vorletzten Nummer es als möglich geschildert haben, als Märtyrer.

Herr Triebe, der Stadtverordnetenvorsteher, begrüßte die neuen Mitglieder und zwei Herren, die in der ersten Sitzung nicht erschienen waren.

Den ersten Punkt der Tagesordnung bildete die Wahl der Mitglieder in die Verpflegungsdeputation, die in der ersten Stadtverordnetenversammlung nicht vorgenommen worden war. Herr Stadtverordnetenvorsteher Triebe verlas die Liste der vorgeschlagenen Kandidaten und machte den Vorschlag, den einfachen Wahlmodus, das Erheben von den Sitzen anzuwenden, es erhob sich aber Widerspruch und schließlich wurde die Zettelwahl, die eine Art geheime Wahl ist, gutgeheißen. Gewählt wurden die Herren: A. Hirschberg, E. Szaniawski, E. Brinckenhoff, B. Drozdowski, Albert Ziegler und Edmund Schwarzschulz.

Während einer kurzen Pause und während des langen Verhandlungsstillstandes beim Zählen des Wahlergebnisses, hatte ich Gelegenheit, die Stimmung unter den Versammelten zu beobachten. Bemerkenswert ist, daß sie von vornherein lebhafter als in der ersten Sitzung war und daß man durchaus den Eindruck gewinnen mußte, daß Parteigruppen, Fraktionen bestehen, die nach parlamentarischem Brauch vor der Versammlung sich gebildet hatten. Die deutschen Stadträte sitzen dem Präsidenten am nächsten, an sie gliedern sich die vermutlich deutschgesinnten jüdischen Stadtverordneten an und an diese wiederum die polnischgesinnten Juden und die Polen der Nationalität nach. Wir von der Presse, die in der hinteren Ecke einen Platz haben, sitzen den Polen am nächsten, daher kommt es auch, daß ich besonders gut wahrnehmen konnte, wie die polnischen Herren sich untereinander verständigten. Wer ihr eigentlicher Führer ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, es ist möglich und wahrscheinlich, daß er nicht im Stadtparlament sitzt; Gruppenführer der Polen scheinen der jüdische Stadtverordnete Herr Dr. Sterling und Herr Drozdowski zu sein. Sie werden befragt und geben Auskunft, sie bringen Wünsche vor und verfolgen eifrig den Lauf der Verhandlungen, immer zum Eingreifen bereit. Die Stimmung unter den polnischen Abgeordneten war anfangs, als man noch nicht wissen konnte, wie die Mehrheitsverhältnisse sich gestalten würden, unsicher, festigte sich dann und erreichte ihren Höhepunkt nach der wichtigsten Abstimmung: der Wahl der Mitglieder in die Schuldeputation. Doch ich will nicht vorgehen.

Der zweite Punkt der Tagesordnung betraf die Wahl von Mitgliedern in eine Einquartierungss-

und Pferdeaushebungs-Deputation. Herr Stadtverordnetenvorsteher Triebe verlas die Geschäftsordnung dieser Deputation. Aus ihr geht hervor, daß von den 15 Mitgliedern 14 aus der Zahl der Stadtverordneten oder aus Bürgerkreisen gewählt werden sollen, während vom Magistrat Herr v. Scheibler zum Vorsitzenden ernannt worden ist. Die Mehrheitsverhältnisse, die dem Zuzuhörer bis dahin nicht endgültig klar waren, traten bei diesem zweiten Punkt der Tagesordnung offen zutage. Herr Stadtverordnetenvorsteher Triebe schlug Kandidaten vor und, um die zeitraubende Zettelwahl zu vermeiden, ersuchte er die Stadtverordneten, sich untereinander zu einigen und durch Aufstellen abzustimmen. Das wurde auch versucht, aber das Ergebnis war ein unentschiedenes. Herr Triebe, dem das Recht zusteht, bei Stimmengleichheit durch eine Stimme mehr das Resultat nach einer Seite zu neigen, verzichtete auf die Anwendung dieses Rechts. Das war zweifellos korrekt gehandelt. Es wäre aber auch verständlich gewesen, wenn er der deutschen und deutschgesinnten jüdischen Bevölkerung, die das sei ausdrücklich betont, die Bevölkerungsmehrheit bilden dürfte, entgegengekommen wäre. Einem Mann mit deutschem Namen hätte das nicht übel genommen werden können und besonders nicht angesichts des offensichtlichen Widerstandes, den die Polen seiner vorgeschlagenen Liste entgegenbrachten. Durch Zettelwahl wurden schließlich folgende Herren gewählt: W. Kappaport, Kadelski, Runge, Hugo Neumann, Waclaw Pstragowski, A. Skrudzinski, Franz Fischer, W. Wolkowski, Henryk Pinkus, Caesar Eisenbraun, Samuel Kohn, Theodor Fiedler, W. Kaminski und Szaniawski.

Die Wahl einer Kommission zur Prüfung der Geschäftsordnung ging verhältnismäßig schnell von statten. Gewählt wurden die Herren: Winnicki, Dr. Sterling, Kappaport, Kozminski, Gähler, Dr. Bräutigam.

Da das Auszählen der Stimmen viel Zeit in Anspruch nahm, machte beim nächsten, vierten Punkt der Tagesordnung, Herr Stadtverordnetenvorsteher Triebe wieder den Vorschlag, die Wahl durch Erheben von den Sitzen vorzunehmen. Dem wurde zugestimmt und so wurden die Mitglieder in die Gesundheitsdeputation in einfacher Wahl gewählt. Nach der Geschäftsordnung besteht die Deputation aus 10 Mitgliedern, von denen zwei vom Magistrat ernannt, 6 aus der Zahl der Stadtverordneten oder aus Bürgerkreisen gewählt werden und zwei von Amtswegen in den Bestand derselben eintreten. Vom Magistrat treten in die Kommission ein: Herr Carl Steinert und wahrscheinlich auch Herr Oberbürgermeister Schoppen, von Amtswegen die Herren Dr. Trenkner und Dr. Skalski, gewählt wurden die Herren: Dr. Krusche, Dr. Sterling, Fr. Winnicki, Dr. Tomaszewski, Apotheker Ludwig und Dr. Maybaum.

Auf die Wahl der Mitglieder der Schuldeputation hatte sich das hauptsächlichste Interesse konzentriert. Sie wurde in Anbetracht ihrer Wichtigkeit ohne Weiteres durch Zettelwahl vorgenommen. Gewählt wurden die Herren: Leopold Aferblum, Stanislaw Garlicki, Dr. Krakowski, Leon Kozminski, Thaddäus Markowski, Dr. Sterling, Hubert Mühle, Oskar Daube und Ernst Wever. Wie in den anderen Deputationen ist auch in der Schuldeputation der polnische Einschlag überstark. Die Polen bilden zusammen mit den polnischgesinnten Juden im Stadtparlament die Mehrheit und haben dies in resoluter, nicht mißzuverstehender Weise bei der Abstimmung kundgetan. Wenn ich recht beobachtet habe, haben bei anderen Abstimmungen verschiedene deutsche Herren für die polnischen Listen gestimmt und damit das berühmte deutsche Entgegenkommen, das Eingehen auf die Wünsche der Anderen, die altdeutsche Gutmütigkeit bekundet. Inwieweit uns dieses Entgegenkommen späterhin zu Gefähr werden kann, bleibt abzuwarten; angeht die geschlossene Einheit der Polen ist eine zaudernde Unentschiedenheit der deutschen Herren jedenfalls nicht am Plage.

Nach der Erledigung dieser wichtigen Angelegenheit war die übrige Tagesordnung, wie man so sagt, im Handumdrehen erledigt.

Aus der Wahl eines Mitgliedes in die Finanz- und Rechnungskommission anstelle des Rechtsanwalts Ladmanowicz ging Herr Direktor Stanislaus Kroll hervor.

Die Armen-Deputation in die (7. Punkt der Tagesordnung) Mitglieder gewählt werden sollten, soll aus folgenden Mitgliedern bestehen: zwei Vertreter des Magistrats, dem ersten katholischen Geistlichen unserer Stadt bezw. dessen Vertreter, einem Pastor, dem Oberabbiter oder dessen Vertreter, zwei Mitgliedern (einem katholischen und einem lutherischen) des christlichen Wohltätigkeitsvereins, einem

Mitglied des jüdischen Wohltätigkeitsvereins sowie 6 Stadtverordneten oder Bürgern. Aus der Wahl rufen hervor die Herren: Luba, Meyfert, Urysohn, M. Pinkus, Franz Kamisch und Ad. Schmidt.

Drei Dringlichkeitsanträge, die der Magistrat eingebracht hatte wurden bewilligt, obwohl die Zeit vorgeschritten war und der Stadtverordnetenvorsteher für eine Vertagung der Sitzung eintrat. Es handelte sich um die Bildung dreier Deputationen; einer Baudeputation, einer Nahrungsmittel-Deputation und einer Deputation zur Pflege und Bewirtschaftung der städtischen Anlagen und Waldungen. Nach Anerkennung der Dringlichkeit wurde zur Wahl geschritten. In die Baudeputation traten ein: vom Magistrat die Herren Stebelski und Steinert, gewählt wurden die Herren Markowski, M. Pinkus, Ing. Frisch, Ing. Zeemann, Franz Kamisch und Ad. Rosenthal; in die Nahrungsmittel-Deputation traten ein: vom Magistrat Herr Rechtsanwalt Alfred Vogel, gewählt wurden die Herren L. Kozminski, Ing. Zeemann sowie L. Aferblum; in die Deputation zur Pflege der Gartenanlagen traten ein: vom Magistrat Herr Carl Steinert, gewählt wurden die Herren A. Rosenthal, C. Eisenbraun und W. Kaminski.

Gegen 8 1/2 Uhr erreichte die Sitzung ihr Ende. Ich verließ den Sitzungssaal in der Ueberzeugung, daß eine geschlossene Gruppierung und tatvolle Entschiedenheit der deutschen und deutschgesinnten jüdischen Stadtverordneten notwendig ist, um der Mehrheit der deutschen und deutschgesinnten jüdischen Bevölkerung unserer Stadt eine ungehemmte Entwicklung zu sichern.

Kleine Notizen.

Ein Büchlein zum Gedächtnis Eugen Eugels ist im Verlage von E. Keil, Pabianice, erschienen. An dieser Stelle ist bereits in einer früheren Nummer auf das segensvolle Wirken des frühverstorbenen Pastors unserer Nachbarstadt hingewiesen worden. Das Büchlein ist zum Preise von 20 Kopcken auch in den Lodzer Buchhandlungen zu erhalten. Es enthält ein von A. Gähler liebevoll gezeichnetes Lebensbild des Heimgegangenen, ein Gedicht von Reinhold Biel und die von Pastor Dietrich am Sarge seines Amtsbruders gehaltenen, Reden. Der Reinerttag kommt den evangelischen Gemeindefürsorge in Pabianice zugute.

Theaterplakate und Kirche. Von einem Freund unseres Blattes wird uns geschrieben: „Theaterplakate und Kirche! Nicht wahr das klingt paradox? Es ist aber eine bedauernde Tatsache, die jedem Passanten, der an der St. Trinitatis-Kirche am Neuen Ring vorübergeht, auffallen muß. Das Heiligtum, den Stolz der Gemeinde, die Kirche mit allerhand Luftbarkeitsanzeigen beklebt zu sehen, muß wahrlich abstoßend auf jedermann wirken. Nichts rechtfertigt die Anbringung dieser Plakate grade an der Kirchenmauer, man empfindet sie als Mißachtung der Kirche. Im übrigen sind geeignetere Plätze am Ringe genügend vorhanden. — Es wäre schön, wenn in dieser Beziehung bald eine Aenderung eintreten würde, damit die Kirche nur dazu diene, wozu sie da ist — nicht als allgemeine Anschlagstafel.“

Ein kleiner Vorfall. — Ein Leser schreibt: Ein Knabe liegt von einem epileptischen Anfall gepeinigt, auf dem Fußsteig der Petrikauer-, nahe der Andreasstraße. Ein Dugend Gaffer steht herum, der Neugierigen werden immer mehr. Keinem der dortigen Ladenbesitzer, Anwohner und Haushüter fällt es ein, den Knaben in einen Hausflur zu schaffen und wech, sagen wir — auf Lumpen zu betten. Da hält ein Auto. Ein Offizier entsteigt ihm, drängt die Gaffer beiseite, sieht den Knaben liegen und saßt selber mit an, den armen Kerl ins Auto zu schaffen. Fragt einen der Umstehenden nach dem Krankenhaus und fährt mit dem Jungen ab. Damit wäre eigentlich die Geschichte zu Ende. Aber es fehlt doch etwas, nämlich die Moral. Wann wird in Lodz, wo man sich an diese Bilder des Straßenebens ja lange gewöhnt hat, tätiges Mitleid in die Herzen der Menschen kommen? Wann wird die Zeit kommen, in der unser Publikum sich nicht von Fremden, „Feinden“, beschämen lassen wird? O, manchmal scheint es, als ob manche unserer lieben Mitbürger überhaupt nicht beschämt werden können, weil sie es verlernt haben, Scham zu empfinden.

Briefkasten.

A. D., Abonnent. Ihr Gedicht ist zur Veröffentlichung leider nicht geeignet. Das Manuskript liegt für Sie zur Abholung bereit. Besten Dank für Ihr freundl. Interesse.
W. J. — Feiner nicht verwendbar. Besten Dank.

sichtens hinwies. Endlich blickte sie auf, räusperte sich und sagte entschlossen:

„Ehe wir zu anderem übergehen, hören Sie, bitte, meinem Berichte über den Brief und über Vetter Fritz zu.“

Ein Schatten glitt über Gerhards Züge. „Wollen wir die heilige Stille dieses Ortes stören?“ fragte er mit gedämpfter Stimme.

„Es muß sein, Gerhard!“ entgegnete sie fest: „Auch nicht der leiseste Verdacht soll Ihr Andenken an mich trüben!“

„Engelrein, Esse, sollen Sie jederzeit in meiner Erinnerung bleiben; den leisesten Zweifel an Ihnen könnte ich mir nie verzeihen! Aber ich hoffe...“

Sie fiel ihm ins Wort:

„Vetter Fritz ist eine verliebte Natur. Obwohl er eine jede seiner Basen zärtlich liebt, so scheint er mich doch besonders ins Herz geschlossen zu haben. Er schwört mir heiße, treue Liebe und ist überzeugt davon, daß ich diese erwidern müsse. Daß wir einander dereinst heiraten, erscheint ihm über jeden Zweifel erhaben. Ich ging nun manchmal auf seine Liebeschwärmerei ein, so zum Zeitvertreib, denn ist er doch mein Vetter, wir beide zudem fast noch Kinder: er ist erst neunzehn, ich ein Jahr jünger. Manchmal wird mir die Sache aber doch zu bunt; so war es auch gestern. Fritz hatte mich zu einem Stellbilde im Walde eingeladen, und ich folgte der Einladung, um ihm einmal in gründlicher Aussprache Vernunft beizubringen. Hören Sie also, was der Schlingel schreibt.“

Sie entfaltete den Brief und las:

„Geliebteste meines Herzens! Stern meiner Seele! Beherrscherin meiner Gedanken und Träume! Laß uns im dunklen Forst, eng aneinander geschmiegt, dahinschreiten und von der Liebe reden! die Blut meiner Gefühle soll dann die Eisdecke sprengen, die dein Herz noch umgibt, unter der, ich weiß es, glühende, sehnsüchtige Liebe zu mir schlummert. Dann werden wir uns finden zum ersten innigen, feurigen Kusse, zu dem

Russe, um den ich dich bisher vergebens angefleht! Elisabeth, erdauert du nicht jetzt schon beim Lesen unter dem Gefühle höchster Wonne! — In alle Ewigkeit nur der deine. — N. B. Stellbildein: drei Uhr in der Allee hinter dem Waldschloßchen.“

Esse ließ das Blatt sinken und spähte Gerhard forschend ins Antlitz. Dieser aber blickte nicht auf zu ihr, sondern sah, in tiefe Gedanken versunken, hinunter in den Bach. Und als er in dieser Stellung auch weiterhin verharrte, da bemächtigte sich ihrer eine eigentümliche Erregung; ihr Herz klopfte beklommen, sie atmete schwer, ängstlich blickten die Augen auf den stummen Kameraden, und mit zitternden Fingern zerriß sie das Blatt, um die Papierstückchen dann ins Wasser zu werfen.

Da blickte er auf.

„Nun?“ fragte sie mit erzwungener Heiterkeit: „Was sagen Sie zu meinem albernen Vetter?“

„Zwischen mir und Ihrem Vetter liegen zehn Lebensjahre,“ entgegnete er ernst: „Als neunzehnjähriger Bursche hatte auch ich eine andere Lebensauffassung, als heute, und, ich muß gestehen, in vielen Beziehungen wohl unreifere, als Fritz. Ein Urteil über den jungen Mann kann ich mir daher nicht erlauben, besonders aber auch deshalb nicht, weil wir zu verschiedener Natur sind. Schon als Gymnasiast streifte ich in Bergen und Wäldern umher, lebte nur der Natur, ging in ihr völlig auf; für das weibliche Geschlecht hatte ich kein eigentliches Verständnis. So ist es geblieben bis heute. Ich habe mich der freien Gottesnatur vermählt und darf ihr nicht untreu werden. — Wäre wohl einem Fritz möglich, mit einem Weibe in ein so kameradschaftliches Verhältnis zu treten, wie es zwischen uns besteht?“

Er blickte wieder hinunter in den Bach; zu ihr aufzublicken wagte er nicht, denn er fürchtete, daß seine Augen ihr verraten könnten, daß das von den kameradschaftlichen Gefühlen Gejagte eine Lüge sei. — Aber auch Esse errödete und blickte hinweg nach dem links im Felde erhöht liegenden Wäldchen.

Beide schwiegen; jedes war mit seinen Gedanken beschäftigt. Hätten sie diese laut ausgesprochen, so wären sie erkaunt gewesen über die Uebereinstimmung dessen, was ihnen Herz und Sinne bewegte.

Nach geraumer Weile blickte Gerhard auf und fragte, so beiläufig, nur um etwas zu sagen: „Wollen wir heute vielleicht noch ein wenig weiterwandern?“

„Ich bin bereit,“ erwiderte sie sichtlich erleichtert und erhob sich.

Sie gingen am Waldesrande weiter, bogen beim Verlassen der Schonung etwas rechts in den Wald ein und standen bald am Ufer der Ludka.

Hier hielten sie an. Gerhard blickte lange ernst und traurig in die Landschaft und sagte dann mit aufquellender Bitterkeit:

„Wie herrlich, wie stimmungsvoll könnte dieses Bild hier sein! Hier das abschüssige Ufer, dort die romantische Naturbrücke, zu beiden Seiten des Flusses die sich im Wasser spiegelnden hohen Tannen und Kiefern. Denken Sie sich den sich so schön dahinwindenden Fluß in silberner Klarheit! — Aber dieser sich im Flußbette dahinwälzende Schlamm flößt Grauen ein; der die ganze Luft verpestende Geruch macht jedes Verweilen hier unleidlich. — Für Natur scheinen die Leute in Lodz abgestumpft zu sein. Ich fürchte, daß es noch vielen anderen schönen Orten der Lodzer Umgebung ähnlich ergehen wird; auch unserer Wieße, auch dem stillen Bache... Und dann... dann muß ich fort von hier, dann kann ich hier nicht mehr weilen!“

Angstvoll blickte Esse ihm ins düstere Antlitz. Er wandte sich entschlossen um und fuhr fort: „Kommen Sie, lassen Sie uns den traurigen Ort verlassen.“

Da trat Esse dicht neben ihn hin und fragte leise, zaghaft, als fürchte sie die Antwort:

„Kennen Sie Heimweg, Gerhard?“

Er lachte, bitter auf.

(Fortsetzung folgt.)